

BAUNETZWOCHE #591

Das Querformat für Architekten

27. Januar 2022



SHANGHAI
PRADO

Kunst in der
U-Bahnstation

WEGE AUS DER
OBDACHLOSIGKEIT

DIESE WOCHE

Bis 2030 soll in der EU niemand mehr auf der Straße leben müssen. Dazu haben sich die 27 EU-Mitgliedstaaten vergangenen Sommer in Lissabon auf einer Konferenz zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit verpflichtet. Eine Ausstellung, die noch bis zum 6. Februar im Architekturmuseum der TU München zu sehen ist, beleuchtet die Hintergründe der humanitären Krise und verweist auf die Rolle von Architektinnen und Architekten.



6 Wege aus der Obdachlosigkeit

Die Krise vor unserer Tür von Andres Lepik

3

Architekturwoche

8 Dimensionen der Obdachlosigkeit von Daniel Talesnik

4

News

13 Projekte aus Europa

24

Buch

20 Gespräch mit Architekt Michel Müller von Friederike Meyer

27

Bild der Woche

Titel: Notunterkunft Liebrechtstraße in Essen, geplant von RKW Architektur +. Foto: Marcus Pietrek

oben: Wohneinheit im VinziDorf Wien, geplant von gaupenraub +/- . Foto: Kurt Kuball / gaupenraub +/-

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz

Geschäftsführer: Ulf Thiele

Gesamtleitung: Stephan Westermann

Chefredaktion: Friederike Meyer

Redaktion dieser Ausgabe: Friederike Meyer

Artdirektion: Natascha Schuler



Keine Ausgabe verpassen mit dem BauNetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Foto: © University of California, Santa Barbara

FREITAG

Es war im November 2021, als die Pläne der University of California in Santa Barbara einen Shitstorm auslösten. Im Zusammenhang mit dem Thema dieser Baunetzwoche sei an sie erinnert: Um dem Wohnungsproblem seiner Studenten zu begegnen, die sich aufgrund der hohen Preise kaum ein Zimmer leisten können, will die Universität einen Neubau nach Entwürfen des 97-jährigen Milliardärs und Hobbyarchitekten Charles Munger errichten. Das allein verwundert wenig in einem Land, in dem Schauspieler Präsidenten werden. Dass das Haus 4500 Zimmer haben soll, lässt sich mit der Fähigkeit, groß zu denken, erklären. Was aber sagt es über den Zustand einer Bildungseinrichtung, an der allein sechs Nobelpreisträger lehren, dass 94 Prozent der Zimmer keine Fenster haben sollen? Unter der Bedingung, dass man seinen Entwurf umsetzt, hat Munger der Universität eine 200-Millionen-Dollar-Spende in Aussicht gestellt. Von einem Baubeginn war bis zum heutigen Tag nichts zu erfahren. *fm*

NEWS

BEST-OF RAUM AUSSTATTUNG 2022 BAUNETZ ID



Foto/ Copyright: Gaia Bonanomi

Nichts ist besser geeignet, einen Raum schnell und vergleichsweise kostengünstig zu verändern wie eine neue Wandfarbe, ein abgepasster Teppich oder ein gemusterter Vorhangstoff. Sie sind sozusagen Ruckzuck-Raumverwandler. Damit kann man auch private Räume wie Schlaf- und Badezimmer von (halb-)öffentlichen Zonen wie Wohnzimmer und Homeoffice voneinander abtrennen, was gerade in Pandemiezeiten gefragt ist. So wird das eigene Zuhause zum multifunktionalen Ort, der Wohnen und Arbeiten miteinander vereint. Die Auswahl an neuen Farben, Texturen und Mustern kann vielfältig und zuweilen überbordend sein – baunetz id zeigt in einem Trendbericht neue Tapeten, Teppiche und Textilien.

www.baunetz-id.de

50 JAHRE WAKKERPREIS

BAUNETZ MELDUNGEN



Bergdorf Vrin in Graubünden. Foto: Mathias Arnold / Schweizer Heimatschutz

Seit 50 Jahren zeichnet der Schweizer Wakkerpreis jährlich eine politische Gemeinde aus, die vor allem bei der Gestaltung ihres Ortsbild Vorbildliches geleistet hat. Die Kleinstadt Sempach etwa bekam ihn für ihre breit verankerte Diskussionskultur, Biel für die Inwertsetzung des baulichen Erbes aus dem 20. Jahrhundert und das Bergdorf Vrin für das gelungene Eingliedern landwirtschaftlicher Gebäude. Die ausgezeichneten beantworten die Frage, wie Baukultur institutionell unterstützt und befördert werden kann, und wie wichtig die kommunale Selbstverwaltung dabei ist. Dies zeigen auch die Beiträge aus dem Archiv der Baunetz-Redaktion, die den Preis seit 1998 – mit einigen Jahren Pause – begleitet.

www.baunetz.de

WOHNATELIERS, KOOPERATIV BAUNETZ WISSEN



Foto/ Copyright: Barbara Bühler, Basel

Die Technik auf ein Minimum reduziert, die Grundrisse flexibel, der Ansatz kooperativ: Das Wohnatelierhaus in Basel soll Kunstschaffenden bezahlbares Wohnen und Arbeiten ermöglichen. Dafür schufen Degelo Architekten eine Art Rohling, mit unbedeckten Betondecken und Mauerwerkswänden. Über den Ausbau der Einheiten entschieden die Mitglieder der Coopérative d'ateliers selbst. Den Baugrund hatte die Genossenschaft über eine Stiftung erworben, deren erklärtes Ziel die 2.000-Watt-Gesellschaft ist. Auf vier Etagen leben heute knapp 40 Personen in 17 Wohnateliers. Und das ganz ohne Heizung: Dank 80 cm starker Dämmziegelwände, der Nutzung von Abwärme und solarer Energiegewinne.

baunetzwissen.de/gebaudetchnik

BauNetz
präsentiert
ARCHITEKTEN

BauNetz ARCHITEKTEN
PROJEKTE NEWS TERMINE JOBS MELDUNGEN

_Sonnenschutz

- Aufschraubwickler
- Brise Soleil
- Elektrochromie
- Foveales Sehen
- Maschrabiyya
- Sonnenhöhenwinkel

... noch Fragen?

WEGE AUS DER OBDACHLOSIGKEIT

DIE KRISE VOR UNSERER TÜR

VON ANDRES LEPIK

In vielen Großstädten spitzt sich eine humanitäre Notlage sichtbar zu: Die Zahl der Menschen, die in Unterführungen, unter Brücken und in Parks campieren, wächst rasant – auch in Deutschland. Obdachlosigkeit nimmt weltweit schon seit Jahren zu, und die Covid-19-Pandemie hat die ohnehin prekäre Lage der Betroffenen noch verschärft: Denn die meisten Notunterkünfte waren aufgrund der neu eingeführten Hygienemaßnahmen und Abstandsregeln nur eingeschränkt oder gar nicht nutzbar. Viele Obdachlose sind auf den Straßen erfroren oder an Corona verstorben, weil eine Impfung sie nicht erreicht hat.

Nur wenige Staaten – Finnland, Dänemark und Schottland – haben Aktionspläne zur Beseitigung der Obdachlosigkeit aufgestellt. Nach dem Prinzip „Housing First“ bekommen zum Beispiel Betroffene in Helsinki bedingungslos eine Wohnung. Das hat die Zahl der Obdachlosen radikal reduziert, so dass keine Menschen mehr im öffentlichen Raum schlafen.

Obdachlosigkeit ist ein individuelles Schicksal, für das es gesellschaftliche Gründe gibt. Eine Ursache liegt in der weltweit wachsenden Ungleichheit der Einkommen. Menschen mit niedrigen Einkommen haben in Deutschland entsprechend einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung das größte Risiko, obdachlos zu werden. Ein weiterer Grund liegt in der sinkenden Zahl von Sozialwohnungen. Die Entwicklung von der Wohnungslosigkeit in die Obdachlosigkeit ist in der Regel eine Einbahnstraße: Wer am unteren Ende der Armutsspirale angekommen ist, findet kaum zurück in soziale Sicherungssysteme und in die ökonomische Eigenständigkeit. Denn ohne feste Adresse und Meldebescheinigung kann man keinen regulären Job antreten und ohne festes Einkommen wiederum keine Wohnung bezahlen.

Das System der Notunterkünfte, das es in vielen Städten gibt, bietet hierfür keine angemessene Lösung. Denn sie sind so konzipiert, dass obdachlose Menschen darin

nur einen Schlafplatz, aber keine Privatsphäre, keine Meldeadresse oder gar Internetzugang erhalten. Die dahinterstehende Logik ist brutal einfach: Es sollen keine Anreize geschaffen werden, sich darin dauerhaft einzurichten. So ziehen es Menschen, die wohnungslos geworden sind, häufig vor, auf der Straße zu schlafen. Damit begeben sie sich in eine extreme Situation der Verletzlichkeit und Gefahr. Häufig werden sie dann auch noch zusätzlich zu ihrer existenziellen Not vom Rest der Gesellschaft durch Missachtung und räumliche Segregation bestraft, was sich in vielen Fällen auch durch aggressives oder gewalttätiges Verhalten äußert. Sucht, Depressionen und andere körperliche Probleme sind vielfach die Konsequenz von Obdachlosigkeit, nicht aber ihre Ursache.

Es gibt viele Organisationen, die Suppenküchen, Kleiderspenden und medizinische Notversorgung für obdachlose Menschen ermöglichen. Dies hilft, individuelles Leid zu mindern, die strukturellen Ursachen aber verändert es nicht. Welche Rolle kommt der Architektur in diesem Problemfeld zu? Es ist offenbar, dass in den vergangenen Jahren nur sehr wenige Architekt*innen und Architekturschulen die Thematik aufgegriffen haben. Insofern spiegelt sich der gesellschaftliche Umgang mit Obdachlosigkeit – in der Regel geprägt von Ausgrenzung und Abdrängung der Betroffenen – nicht zuletzt auch in der geringen Aufmerksamkeit, um nicht zu sagen: in der eklatanten Vernachlässigung durch die Disziplin.

Die am Architekturmuseum der TUM entwickelte Ausstellung „Who's Next? Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt“ macht diesen blinden Fleck sichtbar. Sie will die Grundlagen für eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit schaffen und die nächste Generation von Gestalter*innen anregen, sich des Themas Obdachlosigkeit anzunehmen.

Andres Lepik ist Direktor des Architekturmuseums der TU München.

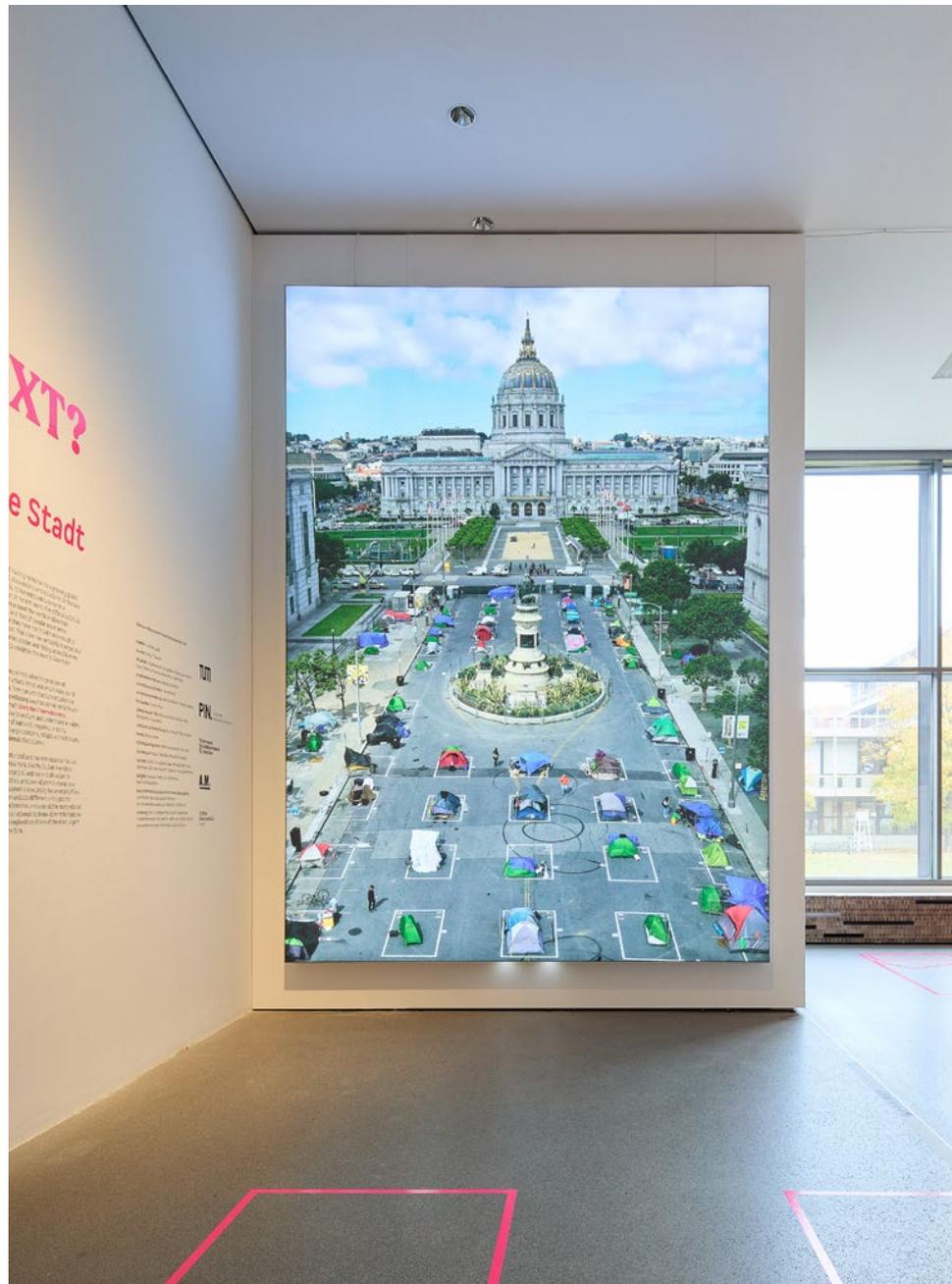
Die von Daniel Talesnik kuratierte Ausstellung im Architekturmuseum der TU München widmet sich dem Thema Obdachlosigkeit. Foto: Judith Buss



DIMENSIONEN DER OBDACHLOSIGKEIT

ÜBER DIE AUSSTELLUNG „WHO'S NEXT ?“

IM ARCHITEKTURMUSEUM DER TU MÜNCHEN VON DANIEL TALESNIK



Vor dem Hintergrund weltweit steigender Obdachlosenzahlen begannen wir im Herbst 2019 mit den Vorbereitungen einer Ausstellung zum Thema Obdachlosigkeit. Dabei standen wir vor vielen, nicht alltäglichen Fragen: Welche Aspekte sollen befohrt, was sollte gezeigt werden, um ein derart komplexes Thema zu behandeln? Wie können wir uns dem Thema respektvoll und zugleich kritisch nähern? Welche der vielen Krisen, die Obdachlosigkeit mit sich bringt, sollen wir beleuchten? Schnell war klar: Die Entwicklung der Ausstellung erfordert einen weiten Blick über den Tellerrand der Architektur als technische und akademische Disziplin.

Denn auch wenn nicht alle Obdachlosen auf der Straße schlafen, ist das Leben auf der Straße eine extreme Form der Armut, die Normen und Schwächen kommunaler oder staatlicher Ordnungen, in der sie entsteht, widerspiegelt. In vielerlei Hinsicht macht Obdachlosigkeit die Summe aller Versäumnisse einer Gesellschaft sichtbar. Als Symptom der ökonomischen Krise verdeutlicht sie den extrem ungleich verteilten Wohlstand. Sie umfasst demnach nicht nur die Wohnungsfrage, sondern auch Bildung, Gesundheitswesen und Justiz.

Obdachlosigkeit betrifft auch in Deutschland immer größere Teile der Gesellschaft, insbesondere alleinstehende Personen, aber auch Familien, die trotz Erwerbstätigkeit keine bezahlbare Wohnung finden. Die steigende Zahl von wohnungslosen Kindern und älteren Menschen ist weltweit alarmierend.

Die Gründe, warum jemand seine Wohnung verliert, sind vielfältig. Neben den häufigsten Ursachen wie Arbeitslosigkeit, familiäre Krisen, psychische Erkrankungen und Sucht, ergibt sich bei näherem Blick ein differenzierteres Bild, das die Ursachen als gesamtgesellschaftliche Herausforderung in Bezug auf Genderidentität, Herkunft und Klimawandel beschreibt: Menschen, die auf der Straße leben, können traumatisierte Kriegsveteran*innen ebenso wie legale und illegale Migrant*innen sein, Opfer häuslicher Gewalt ebenso wie Teenager, die nach ihrem Coming-out aus ihrem Zuhause verbannt wurden.

Um die weitreichenden Themen im Zusammenhang mit Obdachlosigkeit zu behandeln, präsentiert die Ausstellung „Who's Next? Obdachlosigkeit, Architektur und

Stadt“ Recherchen aus zehn deutschen Städten, die wir mit Hilfe von Student*innen der TUM durchgeführt haben, sowie Forschungsarbeiten zu einzelnen Aspekten und ausgewählten Städten wie zum Beispiel Moskau, Sao Paulo, Tokio und Mumbai. Anhand von 19 Bauprojekten aus Europa und den USA dokumentiert sie verschiedene räumliche Situationen der Unterbringung und des sozialen Miteinanders und präsentiert Beispiele von Architekt*innen, die sich mit den spezifischen Bedürfnissen obdachloser Menschen beschäftigt und räumliche Konzepte für ihre kurz- bis langfristige Unterbringung entwickelt haben.

Dokumentarfilme, Architekturmodelle und Fotografien, die zum größten Teil für die Ausstellung gemacht wurden, ergänzen die Recherche ebenso wie Essays und Interviews in der Begleitpublikation. Ziel der Ausstellung ist es, die breite Öffentlichkeit zu sensibilisieren, aber auch die Aufmerksamkeit von Fachleuten – insbesondere Architekt*innen, Stadtplaner*innen und Stadtentwickler*innen – zu wecken und das Wissen aus unterschiedlichen Fachgebieten und Teilen der Welt weiterzugeben. Nicht zuletzt wollen wir ein Problem, das sowohl in Städten wie auf dem Land überall auf der Welt sichtbar wird, besser verstehen und die Sichtweise darauf verändern helfen.

Die Ausstellung, die noch bis zum 6. Februar 2022 im Architekturmuseum München zu sehen ist, hat dem Thema Obdachlosigkeit viel Aufmerksamkeit bei lokalen Behörden und in den Medien verschafft. Wertvoll sind auch die Kommentare und Vorschläge von Ausstellungsbesucher*innen und die Erfahrungen von NGO-Mitarbeiter*innen, die Menschen besucht haben, die früher von Obdachlosigkeit betroffen waren.

Architekturausstellungen bieten nicht nur eine Möglichkeit, Wissen zu mehr und auszustellen, sie können auch eine Plattform für Austausch sein. In diesem Sinne hoffen wir, dass die Ausstellung Menschen dazu anregt, kreativ über ein globales Problem nachzudenken, das längst vor unseren Haustüren angekommen ist.

Daniel Talesnik ist Kurator der Ausstellung „Who's Next? Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt“ im Architekturmuseum der TU München, die bis 6. Februar 2022 zu sehen ist.



In München

Frauenobdach / Women's shelter
Karla 51

14 m²

Eine Person pro 14 m² großes
Zimmer (mit eigenem Bad)

One person per 14 m² room
(including individual bath)



39 m²

Durchschnittlich verfügte
jede Person in der
Landeshauptstadt München
über knapp 39 m² Wohnfläche.

On average, each person in
Munich has just under 39 m² of
living space.

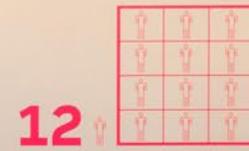


Übernachtungsschutz / Overnight shelter
Bayernkaserne

36 m²

12 Personen pro 36 m² Zimmer
(3 m² pro Person)

12 persons per 36 m² room
(3 m² per person)



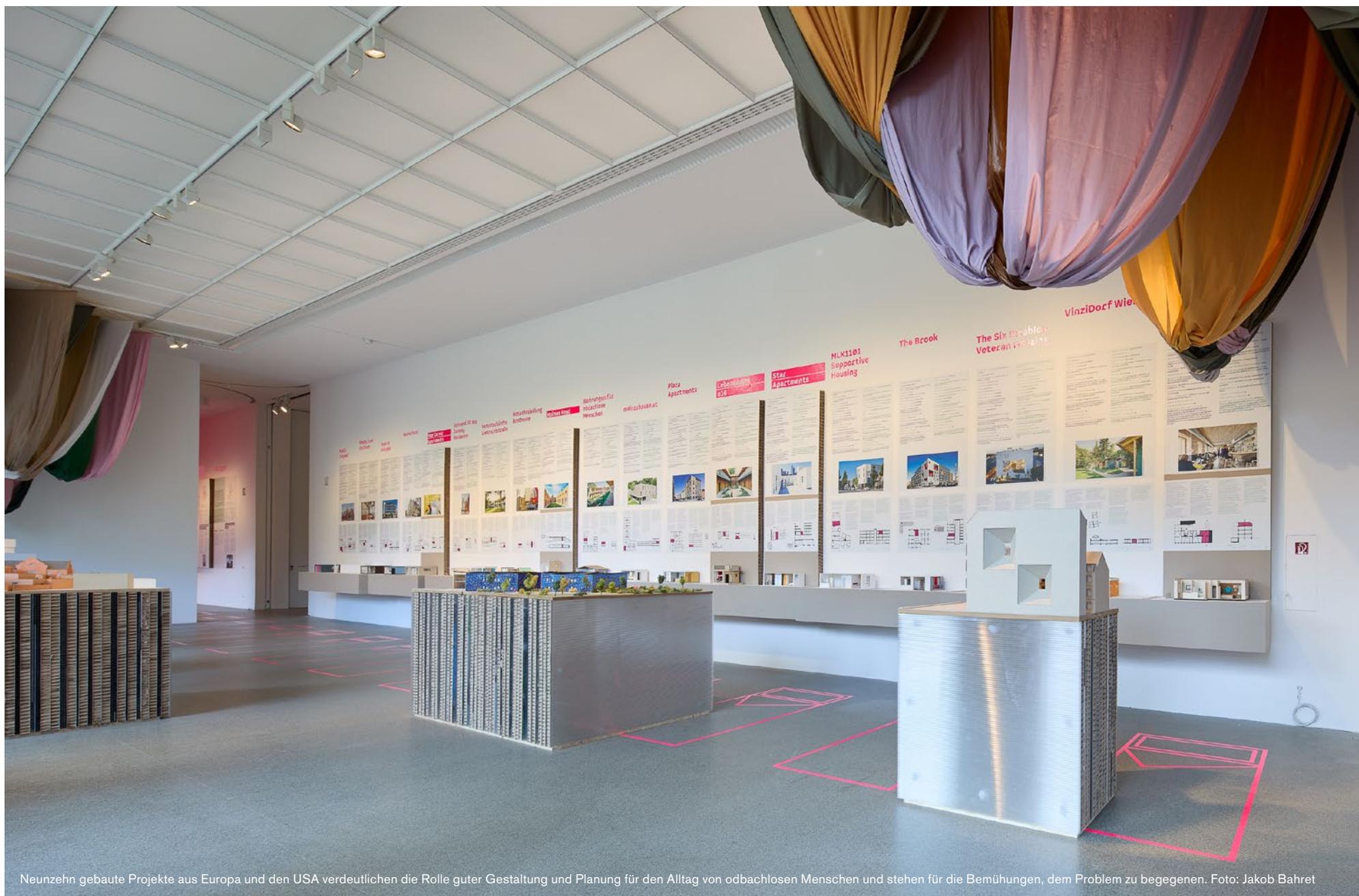
78

In Mü
durch
Perso

In Mü
peopl



Die Ausstellung im Architekturmuseum der TU München macht Obdachlosigkeit unter anderem anhand von Zahlen und mit Videos greifbar. Foto: Jakob Bahret



Neunzehn gebaute Projekte aus Europa und den USA verdeutlichen die Rolle guter Gestaltung und Planung für den Alltag von obdachlosen Menschen und stehen für die Bemühungen, dem Problem zu begegnen. Foto: Jakob Bahret

PROJEKTE AUS EUROPA



Fotos: Mike Vogl - vogl-perspektive.at



MEINZUHAUS.AT IN SALZBURG

Das 2018 gebaute Haus im Salzburger Stadtviertel Riedenburg bietet 55 Wohneinheiten. Es richtet sich an obdachlose Erwachsene und Frauen mit Kindern, die maximal drei Jahre bleiben dürfen und bei der Rückkehr in ein selbstständiges Leben von Sozialarbeiter*innen betreut werden. Der modulare Aufbau ermöglicht den Umbau, aber auch den Wiederaufbau an anderer Stelle. Das Gemeinschaftsprojekt von den Barmherzigen Schwestern (Grundstückseigentümer), der Heimat Austria (Gebäudeeigentümerin), des Salzburger Studentenwerks (Verwaltung und Betrieb) und der Caritas Salzburg (soziale Dienste) wurde von Architektin Melanie Karbasch geplant. Die Baukosten lagen bei 2,7 Millionen Euro.



NEUNERHAUS IN WIEN

Seit 2015 bietet der Neubau im 3. Wiener Bezirk 57 Übergangsplätze und 22 Plätze für dauerhaft betreutes Wohnen. Im Erdgeschoss gibt es Büros und eine Ambulanz, im Keller Räume für die Gemeinschaft, auf deren Gestaltung das Wiener Büro pool Architektur besonderen Wert legt. Das Neunerhaus-Gesundheitszentrum ist Anlaufstelle für Obdachlose aus ganz Wien. Die Baukosten von 5,1 Millionen Euro übernahm die WBV-GPA Wohnbauvereinigung für Privatangestellte und das Neunerhaus.



Fotos: Hertha Hurnaus



Fotos: Sebastian Schubert (links oben) Kurt Kuball (links unten)
Simon Jappel (rechts oben) / alle gaupenraub +/-



Foto: Kurt Kuball / gaupenraub +/-

VINZI DORF IN WIEN

15 Jahre lang kämpften der Pastor Wolfgang Pucher und Alexander Hagner vom Büro gaupenraub +/- gegen den Widerstand aus der Nachbarschaft. 2018 konnten die 16 vorfabrizierten Wohncontainer und das umgebaute Dienstgebäude einer Ordensgemeinschaft im Wiener Viertel Hetzendorf bezogen werden. Sie richten sich an alkoholranke, obdachlose Männer. Gemeinschaftsräume und ein Obstgarten ergänzen das Angebot, in Kontakt zu kommen. Bauherrin ist die Vinzenzgemeinschaft Eggenberg, die Kosten werden mit 1,5 Millionen Euro angegeben. Unterstützung erhielt das Projekt durch den Fond Soziales Wien, Spenden, Freiwillige, Ehrenamtliche und Studenten der HTL Mödling.

NOTUNTERKUNFT IN ESSEN

Auf dem Grundstück einer alten Notunterkunft in der Liebrechtstraße im Essener Stadtviertel Überrauch-Hinsel entstand bis 2018 ein Neubau nach Plänen von RKW Architektur +. In drei gleichen, jeweils zweistöckigen Gebäuden kommen 120 Menschen in 101 Wohneinheiten mit jeweils eigenem Bad unter. Blaue Fliesen, Sichtbeton und Holz prägen das Bild (siehe Titelseite). Bauherrin ist die Stadt Essen, die Kosten werden mit 8,3 Millionen Euro angegeben.

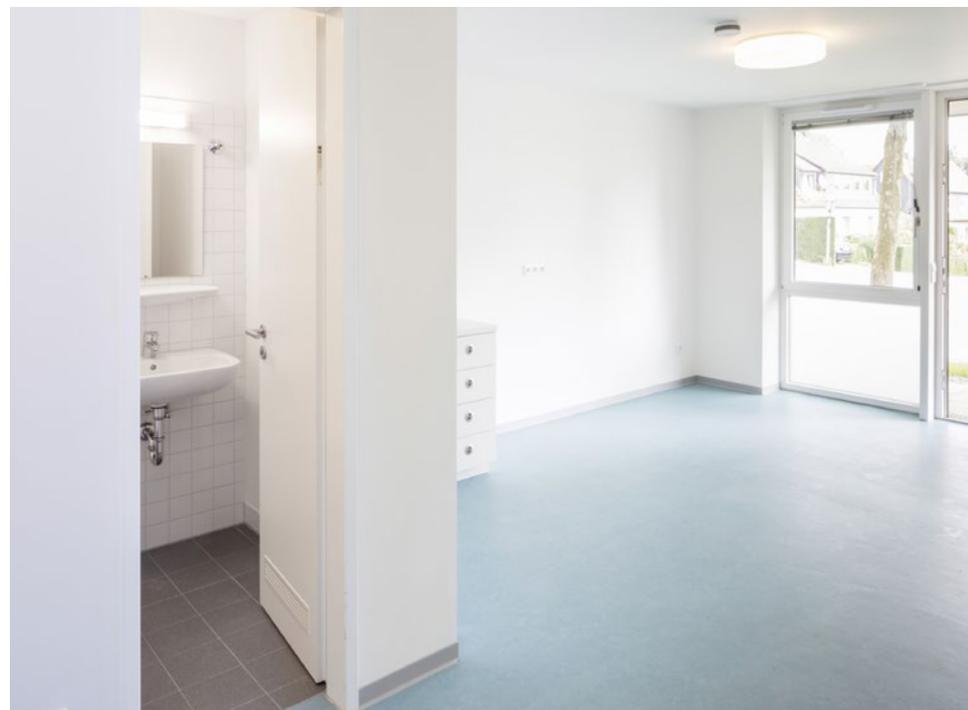


Foto: Marcus Pietrek

Foto: Florian Schreiber

WOHNUNGEN IN LANDSBERG AM LECH

Die 26 Wohneinheiten für obdachlose Alleinstehende und Familien entstanden im Auftrag der Stadt mitten in einem Wohngebiet in Landsberg am Lech. Jede Wohnung hat ihren eigenen Eingang, so dass die Bewohner*innen unbeobachtet kommen und gehen können. Das Büro eap Architekten.Stadtplaner gruppierte die drei zweigeschossigen Gebäude mit Laubengang um einen Innenhof und planten einen Gemeinschaftsraum, eine Waschküche und ein Büro für Sozialarbeiter*innen. Die Baukosten betragen 3,5 Millionen Euro.



Foto: Pascal Angehrn



NOTWOHNSIEDLUNG BROTHUUSE IN ZÜRICH

Im Jahr 2010 gab die Stiftung Sozialwerk Pfarrer Sieber Sozialwohnungen für obdachlose Männer und Frauen zwischen 25 und 55 Jahren in Auftrag. Das Baubüro in situ entwarf einen modularen Holzbau, der bei Bedarf an anderer Stelle wieder errichtet werden kann. Seit zehn Jahren steht die Notwohnsiedlung Brothuisse nun im Norden von Zürich. Sie besteht aus zwei Wohngebäuden mit 27 Zimmern – drei bis sieben Bewohner*innen teilen sich jeweils ein Bad und eine Küche – einem Gemeinschaftshaus und einem Hof mit Garten für den Eigenanbau. Architektur und Raumordnung sollen Sozialleben und eigene Haushaltführung fördern und so auf das Leben außerhalb der Einrichtung vorbereiten. Die Kosten werden mit umgerechnet 2,3 Millionen Euro angegeben.

Foto: Morley von Sternberg



HOLMES ROAD STUDIOS IN LONDON

Der 2016 im Londoner Stadtteil Camden fertig gestellte Gemeinschaftssozialwohnungsbau bietet 52 Einzelzimmerwohnungen mit teils privater Küche und Bad. Diese richten sich an ehemalige Drogen- und Alkoholsüchtige sowie psychisch Kranke und sind mit Ausbildung und Beratungsmöglichkeiten kombiniert. Material- und Farbwahl sollen Identifikation und Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner*innen stärken. Im zugehörigen Garten können sie Obst und Gemüse anbauen. Das Projekt wurde vom Community Investment Program des Council of Camden finanziert und von Peter Barber Architects geplant.



Foto: Nicholas Worley

SHELTER FROM THE STORM IN LONDON

In einer 450 m² umfassenden Supermarktfiliale im Londoner Stadtteil Islington hat die Stiftung Shelter from the Storm 38 Betten in drei Schlafsälen hergerichtet. Maximal zwei Monate können hier seit 2019 Personen über 18, ohne Wohnsitz und Geflüchtete unterkommen. Nach Plänen von Holland Harvey Architects entstanden zudem eine Großküche, ein Beratungsraum, ein Computerraum, eine Lounge und ein Speisesaal. Wandverkleidungen aus Kork und heller Holzboden sorgen für Atmosphäre. Das Café soll Begegnungen mit Passanten ermöglichen. Die Finanzierung gelang durch Spenden.



Der Innenhof der Obdachlosenunterkunft O19 am Frankfurter Ostpark, geplant von Michel Müller, Heiner Blum, Jan Lotter und HKS Architekten. Foto: Studio MC

„DIE MENSCHEN FÜHLEN SICH HIER SICHER.“

INTERVIEW: FRIEDERIKE MEYER

ARCHITEKT MICHEL MÜLLER ÜBER DIE PLANUNG FÜR DIE OBDACHLOSENUNTERKUNFT „LEBENSRAUM O16“ IN FRANKFURT AM MAIN

Herr Müller, warum planen Sie für obdachlose Menschen?

Mein Zugang zum Thema Obdachlosigkeit entstand im Jahr 2007 bei einem Projekt in Indien. Ich bin Architekt, aber arbeite häufig mit Künstlern zusammen. Bei einer Ausstellung in Frankfurt am Main lernte ich die Gründer von „Raqs Media Collective“ kennen, die uns nach Delhi einluden. In einem Slum haben wir dort über mehrere Jahre mit Jugendlichen einen Ort für Kultur aufgebaut und bespielt. Diese Aufgabe war erfüllend und lehrreich zugleich.

Was brauchen Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind?

Ich treffe jeden Tag Obdachlose, wenn ich mit meinem Hund in Darmstadt spazieren gehe. Sie übernachten dort am Waldrand. Es sind sehr unterschiedliche und sehr sensible Menschen. Wenn wir uns unterhalten, geht es immer um menschliche Bedürfnisse, um Nahrung, um die Suche nach einer Behausung, um Schutz. Manche werden von Anwohnern versorgt, mit selbstgemachter Marmelade zum Beispiel. Sie sind dankbar, wollen aber auch nicht vereinnahmt werden, nur, weil sie sich im öffentlichen Raum aufhalten.

Schutz ist die Urfunktion von Architektur. Welche Aufgabe sehen Sie als Architekt?

Von der Auffassung, dass ein Architekt Dienstleister ist und einen Planungsauftrag entsprechend der HOAI erfüllt, distanzieren ich mich. Als Architekt habe ich einen gesellschaftlich kulturellen Auftrag. Dazu gehört, dass ich mich mit der Politik und der Gegenwart auseinandersetze. In diesem Fall war die Aufgabe, nicht nur Schutz zu bieten, sondern auch die Würde des Einzelnen in dieser speziellen Situation zu bewahren.



Michel Müller gründete 1998 gemeinsam mit Jessica Coates Studio MC. An der TH Köln hat er eine Professur für Künstlerisch-Experimentelles Gestalten und Entwerfen inne. Foto: Studio MC



Nach den Gesprächen bauten die Architekten Modelle in verschiedenen Maßstäben. Fotos: Heiner Blum

Sie haben gemeinsam mit Jan Lotter, Heiner Blum und dem Büro HKS Architekten die Notunterkunft „o16“ am Ostpark in Frankfurt am Main geplant. Wie ist es dazu gekommen?

Das o16 hat eine lange Vorgeschichte. Niemand hätte ein Gebäude für Obdachlose im Ostpark vorgeschlagen. Aber es gab den Hammermörder, die temporären Zelte, die Container, und dann kam Günter Wallraff.

Können Sie das genauer erklären?

Im Jahr 1990 hat ein Mann in den Parkanlagen der Stadt in einer erschütternden Mordserie acht Menschen erschlagen. Die meisten Opfer waren obdachlos. Danach suchten viele obdachlose Menschen Schutz, bauten unter anderem am Rand vom Ostpark Zelte auf, später kamen Container hinzu. Im Jahr 2009 war der Journalist

Günter Wallraff „undercover“ vor Ort und schrieb darüber. Es gab eine große Debatte in den Medien. Danach war allen klar, dass sich an der Situation der Obdachlosen in Frankfurt etwas ändern muss. Noch im gleichen Jahr begann der Verein für soziale Heimstätten mit der Planung für eine dauerhafte, feste Notunterkunft im Ostpark. Der Ansatz war, den Bestand zu integrieren. Es gibt eine schützende Rückseite durch den Bahndamm, auf der anderen Seite liegt der Ostpark.

Wie sind Sie vorgegangen, gab es ein Raumprogramm?

Unterschiedliche Leute waren am Planungsprozess beteiligt: Soziologen, Künstler, Philosophen, Obdachlose und wir. Wir haben zunächst mit den Obdachlosen gesprochen und deren Bedürfnisse erkundet. Ein Resultat der Gespräche war, dass wir die Anlage einerseits öffnen sollten und andererseits das Bedürfnis nach Privatheit und Distanz beachten müssen. Daraus entwickelten sich räumliche Gedanken. Wir haben mehrere Modelle gebaut, in 1:20 oder 1:10., zum Teil in 1:1, sogar das Waschbecken. Jedes Detail wurde in die Waagschale geworfen, jede Treppe. Wir fragten, ob es genügend Raum gibt, beispielsweise, wenn jemand betrunken umfällt. 150 Wohneinheiten für Frauen und Männer sind entstanden.

Wie reagiert die Architektur auf das Schutzbedürfnis?

Es gibt zum Beispiel keine Stelle, wo ich von außen ins Zimmer schauen kann. Die Türen sind immer versetzt angeordnet, die Fensterhöhen verspringen. Es gibt Zweier- und Vierer-Räume. Die Alkoven ermöglichen die Wahrnehmung einer Einzelzelle. Man hört den anderen schnarchen, ist aber für sich. Die Übergänge von innen nach außen sind sehr wichtig. Kleine Innenhöfe gliedern die Struktur, um den Maßstab zu verkleinern und die Gemeinschaft zu fördern. Das spielt sich sowohl in den Innenhöfen als auch auf den Laubengängen und auf den Podesten ab. Man kann da sein, ohne sich im Weg zu stehen. Aber es gibt in der Anlage eben auch keine Stelle, wo ich nicht in die andere Richtung weglaufen kann.

Das o16 gibt es nun seit 11 Jahren. Wie hat es sich im Alltag bewährt?

Das o16 ist eine sehr bekannte Anlaufstelle in Frankfurt und unter den Betroffenen, soweit ich weiß, sehr beliebt. Es gibt eine Notaufnahme und medizinische Betreuung. Niemand wird abgewiesen, auch wenn nicht alle bleiben können und an andere Stellen verteilt werden müssen. Die Menschen fühlen sich hier sicher. Es geht nämlich nicht nur um die Räume, sondern auch um die Atmosphäre. Grün beruhigt. Das ist toll



im Ostpark. Das raue Holz an der Fassade beruhigt ebenfalls und sorgt zugleich für Stabilität gegenüber Vandalismus. Man will das offenbar nicht kaputt machen.

Holz, ein deeskalierendes Material?

Ja schon. Holz wirkt gut auf die Menschen. Damit hat man mehr erreicht als mit vorproduzierten Containern.

Die Fassade zum Park hingegen hat etwas Wehrhaftes. War das gewollt?

Sie ist mit Edelstahlschindeln beplankt, die das Grün reflektieren und im übertragenen Sinne der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten.

Funktioniert eine solche Anlage auch in Hamburg, Berlin oder München?

Ja. Man muss es in Bezug auf Maßstäblichkeit und Städtebau prüfen, aber die modulare Systematik lässt sich übertragen.

Was raten Sie Kommunen, die mehr Notunterkünfte für Obdachlose einrichten wollen?

Man sollte inklusiv denken und agieren, zunächst nach geeigneten Räumen suchen und die Menschen dann kleinteilig und innerstädtisch unterbringen. Das fördert ein Selbstverständnis in der Gesellschaft. Räume für Obdachlose gehören ins Lastenheft für gesellschaftliche Entwicklung und in jedes neue städtebauliche Projekt.



Der Neubau von 016 liegt vergleichsweise geschützt zwischen Bahndamm und Parkanlage. Jedes Detail der Einrichtung wurde genau überlegt. Lageplan: Studio MC, Zeichnungen: Jan Lotter



Eine von 78 Wohneinheiten im o16 in Frankfurt am Main. Foto: Studio MC

BÜCHER



Holmes Road Studios in London, geplant von Peter Barber Architects. Foto: Morley von Sternberg.
Ganz Rechts: Shinjuku, Tokio, 2003. Foto: Myrzik und Jarisch



Obdachlosigkeit ist ein globales Problem, das auf lokaler Ebene diskutiert und gelöst werden muss. Mit ihrem Buch, das zur gleichnamigen Ausstellung im Architekturmuseum München erscheint, wollen Museumsdirektor Andres Lepik und Kurator Daniel Talesnik das Wissen aus unterschiedlichen Fachgebieten und Teilen der Welt vernetzen. In über 20 Textbeiträgen aus acht Metropolen und anhand von 23 gebauten Unterkünften geht es um Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Obdachlosigkeit, um defensive Architektur und die Rolle von guter Ge-

staltung, um weniger werdende Sozialwohnungen und Organisationen, die das Leid mit Suppenküchen und Notquartieren zu lindern versuchen und dennoch weiter steigenden Obdachlosenzahlen zusehen müssen. Deutlich wird dabei vor allem, dass Verdrängung und Subventionen allein das Problem nicht lösen können. Überzeugender kann ein Buch Planerinnen und Planer kaum auffordern, sich des Themas anzunehmen.

[Hier geht es zur ausführlichen Rezension auf baunetz.de.](https://www.baunetz.de)



Who's Next? Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt

*Daniel Talesnik, Andres Lepik (Hg.)
272 Seiten, Englisch und Deutsch*

*Architangle, Berlin 2021
ISBN 978-3-96680-017-4 / ISBN 978-3-96680-018-1
48 Euro*

www.architangle.com



Die fragmentierte Stadt Exklusion und Teilhabe im öffentlichen Raum

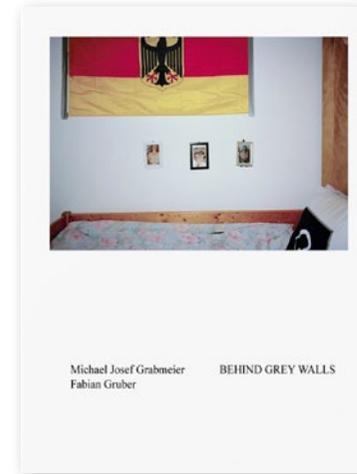
*Jürgen Krusche, Aya Domenig,
Thomas Schärer und Julia Weber*
208 Seiten, Deutsch

Jovis, Berlin 2021
ISBN 978-3-86859-643-4
35 Euro

www.jovis.de

Wie erleben Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen oder sich dort sehen, öffentliche Stadträume? Wo fühlen sie sich willkommen, wo nicht? Welche subjektiven Wahrnehmungen stehen hinter den Begriffen „Verdrängung“, „Ausgrenzung“ oder „Aneignung“? Diesen Fragen sind die Stadtforscher*innen Jürgen Krusche, Aya Domenig, Johanna Rolshoven, Thomas Schärer und Julia Weber im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Zürcher Hochschule der Künste nachgegangen. In Berlin, Graz und Zürich dokumentieren sie mit Fotos, Videos und Gesprächen Szenen

aus dem Alltag, unter anderem von Omid Jafari am Platzspitzpark, von Jörg Schwäbisch am Bahnhof Zoo und von Helga Hartmann aus der Düttmannsiedlung. Sie zeigen die letzten Tage einer Currywurstbude an der Berliner Kurfürstenstraße, das Murcamp in Graz, das Teepeeland an der Berliner Spree und das Zeltlager im Wäldchen der Grazer Peripherie. Das Buch ist [open access](#) und als ePUB erhältlich. Wer im Netz liest, kann auch die zugehörigen Videos von Aya Domenig und Thomas Schärer anschauen.



Behind Grey Walls

Fotobuch
Michael Josef Grabmeier, Fabian Gruber
32 Seiten

Eigenverlag
20 Euro

www.fabigruberfilm.com

Im Vergleich zu Frankfurt am Main oder Berlin sind Obdachlose in München kaum sichtbar. Doch wo und wie leben sie in der Stadt mit den teuersten Mieten Deutschlands? Für ihre Foto-reportage „Behind Grey Walls“ haben Michael Josef Grabmeier und Fabian Gruber im Sommer 2021 Wohnheime der Wohnungslosenhilfen des Katholischen Männerfürsorgevereins München e.V. und des Internationalen Bundes besucht. Der Zugang sei nicht leicht gewesen, die Scham der Bewohner und Bewohnerinnen sehr groß, habe

es seitens der Betreuer geheißen, erklären die beiden Fotografiestudenten an der Design Fakultät der Hochschule München im Vorwort. Doch dann trafen sie Menschen, die auf engstem Raum mit vielen Problemen konfrontiert sind – und die ihre private Welt geöffnet haben. Auffangbecken dieser Art gibt es einige, stellen Grabmeier und Gruber fest, doch sie sind stets diskret und versteckt, scheinen nicht ins vorbildliche Stadtbild zu passen.



"The Glowing Homeless" der Künstlerin Fanny Allié. Ausgestellt im Pavillon 333 an der Pinakothek der Moderne in München ist Teil der Ausstellung "Who's Next. Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt". Foto: Jakob Bahret



MADRID IN SHANGHAI

Kunst ist für alle da und muss öffentlich zugänglich sein - auch in Zeiten der Pandemie. Diesem Motto folgend hat das Büro Coordination Asia in Shanghai die Metrostation Middle Longhua Rd. der Linie 7 und 12 zum Pop-Up-Museum umgestaltet. Den täglich rund 9,7 Millionen Metro-Passagieren bietet es die Möglichkeit, 29 Gemälde aus dem El Museo Nacional Del Prado in Madrid kennen zu lernen, die sie im Original derzeit nicht sehen können. Mit der zugehörigen App können sie virtuelle Rundgänge im Prado unternehmen und mehr zu den Kunstwerken erfahren. // fm // Foto: Coordination Asia